

Auf den Spuren der Eurythmie als Lautsprache

Im neunten Vortrag des Laut-Eurythmie-Kurses macht Rudolf Steiner darauf aufmerksam, dass ein Verständnis der „künstlerischen Gestaltung der Sprache für das Erfassen des Eurythmischen von ungeheurer Bedeutung“ sei. (GA 279, 4.7.1924). Mit diesem Aufsatz wollen wir seinem Wink folgen, um uns dem zu nähern, was mit dieser Aussage gemeint sein könnte.

Rudolf Steiner unterscheidet zwischen der poetischen, künstlerischen «Lautsprache» einerseits, die dasjenige berücksichtigt, was der Mensch in der Sprache seelisch erlebt, die «den inneren Seelengehalt des Lautlichen» zum Ausdruck bringt, und der prosaischen «Sinnsprache» andererseits, die sich ausschließlich auf den gedanklichen Inhalt derselben beschränkt. Die Lautsprache, die das musikalische und bildnerische Element der Sprache verkörpert, ist entscheidend für das richtige Erfassen des Eurythmischen. So beginnt der genannte Vortrag mit folgendem Satz: „Wir wollen heute einiges besprechen, das mit der gestalteten Rede zusammenhängt, mit der Rede, die allmählich ins Künstlerische hinüberführt“ (GA 279, 4.7.1924). Damit dieser künstlerische Aspekt berücksichtigt werden kann, ist es wichtig zu bemerken, dass die Sprache erst durch den Rhythmus zu ihrer poetischen Darstellung gelangt und einen künstlerischen Ausdruck bekommt. Der Rhythmus ist daher eine wesentliche und grundlegende Voraussetzung für die künstlerische Gestaltung der Sprache. „Da müssen wir uns vor allen Dingen vor die Seele führen, dass, sei es durch die Betonung, sei es durch die Länge und Kürze der Silben, Rhythmus in die Sprache hineingebracht wird. Dieser Rhythmus muss auch erscheinen in demjenigen, was wir eben eurythmisch ausführen. Man hätte die Kunst, mit der wir es zu tun haben, gar nicht eurythmisch nennen können, wenn man nicht wirklich auch mit dem Rhythmus rechnen würde“ (GA 279, 4.7.1924).

Demzufolge sollte derjenige, der die Sprache eurythmisch darstellen will, sich die Fähigkeit erwerben, den Unterschied zwischen einer prosaischen und einer künstlerisch gestalteten Sprache zu empfinden.

„Diesen Unterschied zwischen prosaischer Sprache und poetischer oder künstlerischer Sprache muss sich der Eurythmist ganz im wesentlichen aneignen“ (GA 279, 4.7.1924).

Weiter betont er, dass das «rechte Gefühl» für diesen künstlerischen Aspekt der Sprache schon in der Entstehungs-Zeit der Eurythmie in Gefahr war, verloren zu gehen. Aufgrund der zunehmend materialistischen Sichtweise wurde das Augenmerk mehr auf die abstrakte Seite der Sprache gelegt, wo sie lediglich Informationsvermittlerin ist. Diese Gefahr ist in unserer heutigen Zeit noch realer geworden.

„Es ist in dem letzten Zeitalter, das immer materialistischer und materialistischer geworden ist, weil mit dem Materialismus das Prosaische des abstrakten Denkens verknüpft ist, überhaupt das rechte Gefühl verlorengegangen für die künstlerische

Gestaltung der Sprache. Und es gibt heute unzählige Menschen, die überhaupt nicht mehr ein Gefühl für das künstlerische Gestalten der Sprache haben, die in der Sprache nur noch den Ausdruck von Gedanken sehen, welcher als Ausdruck eigentlich gleichgültig bleibt“ (GA 279, 4.7.1924).

Um diesem Verlust entgegenzuwirken, sollten wir nicht nur den Inhalt der Sprache, sondern auch ihre Gestalt miteinbeziehen, also die Art und Weise, wie wir unsere Gedanken ausdrücken und in Worte kleiden, sei es durch die Wortwahl, den Klang des Lautlichen oder das Rhythmisieren der Sprache.

Rudolf Steiner weist darauf hin, dass wir, um ein ausreichendes Verständnis der künstlerischen Gestalt der Sprache zu erlangen, in eine Zeit zurückgehen sollten, in der der Mensch diese uns immer mehr verloren gehende Seite der Sprache wie selbstverständlich erlebte:

„Je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, desto mehr finden wir, dass eigentlich die poetische Sprache die einzige ist, und dass der Mensch, wenn er überhaupt spricht, immer die Sehnsucht hat, ins Poetische der Sprache, ins Künstlerische der Sprache einzudringen“ (GA 279, 4.7.1924).

Um welche Zeit es sich handelt, führt Steiner nicht aus. Je weiter zurück in die Vergangenheit wir unseren Blick richten mit der Frage, wo ein solches Verständnis des Sprachlichen gelebt haben soll, umso deutlicher tritt die Sprache in einer innigen Verbundenheit mit dem Musikalischen und Bildnerischen auf, bis zu einem Punkt, an dem sie geradezu unzertrennlich miteinander verbunden sind.

Wenn wir dem Hinweis Rudolf Steiners folgend in der Menschheitsentwicklung zurückblicken mit dem Ziel, eine Zeit zu finden, in der eine solche Sehnsucht gelebt wurde, in der die Menschen sich auf innigste Weise mit dem poetischen Ausdruck der Sprache verbunden fühlten, kommen wir unumgänglich in die Zeit des deutschen Idealismus. In dieser Zeit blühte die Bewunderung und Begeisterung für alles, was mit der Sprache verbunden ist, sowohl auf der gedanklichen Ebene der Vermittlung neuer Sichtweisen als auch auf der rein künstlerischen Ebene.¹ Es war auch in dieser Zeit, in der eine tiefe Achtung für die uralten Sprachen des indischen Kontinents entstand, die damals in Europa neu entdeckt und übersetzt wurden. Es handelt sich um das Sanskrit, die bis heute heilige Sprache des Hinduismus, und mehr noch um die noch ältere vedische Sprache, die auch die Sprache der Veden ist.² Im

¹ Im deutschen Idealismus trafen viele Geistesgrößen zusammen, die durch ihr Schaffen und schöpferisches Tun der Menschheit ein kostbares Vermächtnis hinterließen, inhaltlich sowie in Bezug auf die Sprache: Prosa, Dichtung, Sprachforschung und Fremdsprachen.

Zu ihnen gehören: J. W. Goethe, F. Schiller, F. Rückert, Novalis, Hölderlin, J. G. Fichte, G. W. F. Hegel, Alexander von Humboldt, W. F. Schlegel. Von diesem Geist beeinflusst zeigten sich später vor allem auch Franz Bopp und viele andere Sprachwissenschaftler und Sanskritforscher. F. Bopp gilt als Begründer der indoeuropäischen Sprachwissenschaft.

² Veda bedeutet «das Wissen» und stammt von der Verbalwurzel ved/vid, auf die auch das Wort wissen zurückgeht.

altindischen Sanskrit, das von Friedrich Schlegel als die Urheimat aller indoeuropäischen Sprachen bezeichnet wurde, finden wir die gesuchte Verschmelzung von Sprache und Musik.

«Sprache» wird im vedischen als «Vāc» bezeichnet. Man hat vergebens nach einer geeigneten Übersetzung gesucht, aber es gibt keinen deutschen Begriff, der die verschiedenen in Vāc enthaltenen Aspekte widerspiegelt. Damit ist nicht nur die Sprache im semantischen Sinne als Ausdruck eines Inhalts gemeint, vielmehr gehört auch der Sprachklang, ihr phonetischer Ausdruck, untrennbar dazu. Die genaue Aussprache eines Wortes ist von großer Bedeutung, denn kleine Abweichungen können beim Ritual, in dem die vedischen Hymnen zur Anwendung kommen, verheerende Folgen haben. Denjenigen aber, der «die Rede» liebt, macht die Sprachgöttin Vāc zu einem Mächtigen, Hohenpriester, Weisen oder «Ṛṣi».³ Es sind diese Diener des Wortes, denen das in den Veden enthaltene Wissen offenbart wird, um es der Menschheit anzuvertrauen. Als höchste Aufgabe wird das Hüten dieses Wissens angesehen, das von weisen Sehern, den sieben heiligen Ṛṣis, von Generation zu Generation weitergegeben wird. Die Weitergabe der empfangenen Weisheit geschieht ausschließlich mündlich, von Mund zu Ohr. Eine andere Art der Übermittlung wird für unziemlich gehalten.⁴ Das Rezitieren ist außerdem notwendig, um die Kraft zu bewahren, die in den Worten enthalten ist. Darauf beruht der starke Glaube, der über Jahrtausende wach gehalten wurde und der heute immer noch besteht.

Sri Aurobindo, ein gründlicher Kenner der Veden, beschreibt das vedische Sanskrit folgendermaßen:

„Das vedische Sanskrit repräsentiert ein noch früheres Stadium in der Entwicklung der Sprache. Selbst in seinen äußeren Merkmalen ist es weniger festgelegt als jede andere klassische Sprache. Es hat eine Vielfalt von Formen und Abwandlungen. Es ist fließend und vage und doch sehr subtil im Gebrauch von Fällern und Zeiten. In psychologischer Hinsicht hat es sich noch nicht kristallisiert, ist es noch nicht vollständig verhärtet zu den starren Formen intellektueller Präzision. Das Wort ist für den vedischen Ṛṣi noch etwas Lebendiges, Krafterfülltes, kreativ und formgebend.⁵ Es ist noch nicht ein konventionelles Symbol für einen Gedanken, sondern selbst der Vater und Gestalter von Gedanken. Es trägt in sich die Erinnerung an seine Wurzel, ist sich noch seiner eigenen Geschichte bewusst.“⁵

3 Sanskrit, ऋषि ṛṣi, von दृश् : sehen.

4 „Die Veden sind, genau genommen, keine heiligen Schriften, denn die Arier um 1000 v.Chr. kannten keine Schrift. Es handelt sich um mündliche Überlieferung, um eine unglaubliche Gedächtnisleistung, denn allein der Rigveda umfasst 1028 Hymnen mit 10417 Versen und insgesamt 153826 Worten – ein Textcorpus, das mit allen Akzenten in mündlicher Form tradiert worden ist“ Stietencron, Heinrich v.: *Der Hinduismus*, Vlg C.H.Beck 2001, S. 18–19.

5 Sri Aurobindo: *Das Geheimnis des Veda*. Op. cit. Kap. «Die philologische Methode des Veda». Vlg hinder+deelman 1987, S. 63.

Diese Beschreibung gründet in einer lebenslangen Auseinandersetzung mit der Entwicklung dieser alten Sprache. Wenn Aurobindo sagt: das Wort «trägt in sich die Erinnerung an seine Wurzel», deutet er damit auf einen Zustand der Sprache hin, der ihrem Ursprung viel näher ist als unsere heutige Sprache.

In seinem tief auf die seelische Verfassung der Alt-Inder eingehenden Werk, das einen vorbildlichen Versuch der dialogischen Annäherung zwischen östlichen und westlichen spirituellen Anschauungen wiedergibt, stellt Klaus Bracker die Einsichten Sri Aurobindos in Bezug auf die vedische Zeit den Auffassungen von Rudolf Steiner gegenüber:

„Rudolf Steiner hat gleichwohl eine ähnlich hohe Auffassung vom Sanskrit wie Sri Aurobindo und er spricht ausgiebig über die geistigen Quellen, aus denen diese einzigartige Sprache der Rishis hervorgegangen ist. Dabei knüpft er an seine vielfältigen Darstellungen über die nachatlantischen Kulturepochen an, an deren Morgen sich die uralt-indische Kultur erhob, es geht ihm also fraglos um das frühe vedische Sanskrit.“⁶

Und ferner: Auf die Frage, was denn die Rishis der frühvedischen Zeit in dieser Auseinandersetzung zur Beförderung der allgemeinen Menschheitsevolution erstritten haben, antwortet Rudolf Steiner, dies sei „alles dasjenige, was die Menschen aufgebracht haben seit ihrer Entwicklung an Fähigkeit des Sprechens und an Fähigkeit des Denkens.“⁷

Und in der Tat spielt die Sprache eine zentrale Rolle in Alt-Indien. Die tief empfundene Achtung der alten Inder vor der Sprache gründet im Glauben, dass das Universum aus dem Wort entstanden sei, das als «Äußerung Gottes» aufgefasst wird. Das Wort Veda wurde ursprünglich, noch bevor das damalige Wissen gesammelt und schriftlich niedergelegt wurde, als göttliche Äußerung aufgefasst.⁸ Dieser Anschauung zufolge wird die ganze Welt durch das Brahmān, das Prinzip der Schöpfung, ausgeatmet und durch Formgebung offenbart.⁹

Diese Überzeugung ist in prägnanter Form, obwohl zeitlich viel später, im Werk des berühmten Grammatikers Bhartṛhari (ca.425-520 n. Chr.) ausgedrückt. Sein Werk *Vākyapadīya*, «Von Satz und Wort», beginnt wie folgt:

6 Bracker, Klaus J. : *Veda und lebendiger Logos*, Vlg. Mayer 2014, S. 136.

7 Zit. nach Bracker; (GA 191, 15.11.1919).

8 „The above evidence suggests that the meaning of the word <Veda> underwent a development. [...] ›Veda‹ appears to have been used [...] as an approximate synonym of mantra and brahman ›sacred utterance.‹“ Bronkhorst, Johannes *Veda*. *Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute* 70, 1989, S. 132.

9 «Veda is the breathing of Brahmān»: Mukhopadhyaya: *Importance of Sound in the Tradition of Vedic Chanting* (Artikel). New Delhi 1999, India.

„Ohne Anfang und ohne Ende ist das Brahmān, welches das unvergängliche wahre Wesen des Wortes darstellt, aus dem sich die Hervorbringung der Welt durch die Entwicklung zu Dingen entfaltet.“¹⁰

Für den altindischen Menschen besteht demnach kein Zweifel, dass das Universum aus dem Wort entstanden ist, genauer aus einem Wort in der Gestalt des Praṇava, womit der Laut «Om/Aum»¹¹ bezeichnet wird:

Etymologisch kommt dieses Wort von pra + nu.

Die Wurzel √ nu bedeutet¹² u. a.:

1. (mit der Vorsilbe prá): brüllen, laut tönen, jubeln.
2. sich bewegen.



AUM in Devanāgarī Schrift¹²

Praṇava wird demnach als ein alles durchdringender Laut beschrieben. Diese allererste Äußerung wird auch als «adibija» bezeichnet, als «Ursame», in dem das ganze Wissen enthalten ist, das in den Veden seinen Ausdruck findet.¹³

Nach dieser Auffassung ist der Ursprung der Sprache ein Ur-Klang, ein gewaltiges Tönen, ein sich aus der Stille in ein Laut-Werdendes, ins Lautliche Hineinbewegen. Zwischen Göttlichem und Geschaffenem entsteht die Sprache. Je näher dem Göttlichen, desto beweglicher, lebendiger und schöpferischer ist sie. Je näher dem Gewordenen, desto geformter und mit Begrifflichem verknüpft wird die Sprache. Dieser Prozess kann sich steigern bis zu einem gewissen Punkt, an dem die Sprache jegliche Verbindung mit ihrem Ursprung verliert und lediglich als menschliches Werkzeug, als Vermittlerin von Informationen benutzt wird, wie wir es in der heutigen Zeit tendenziell erleben.

Im folgenden Zitat aus der Vortragsreihe von Rudolf Steiner über Erziehungskunst wird die Sprache dieser altindischen Überzeugung entsprechend als Brückenbauerin zwischen Mensch und Welt beschrieben: „Auf diese Weise haben wir die Sprache erkannt als eine Beziehung des Menschen zum Kosmos. Denn der Mensch für sich

10 Rau, Wilhelm: *Bhartrharis Vakyapadiya*. Stuttgart 2002, S. 3. Bhartrharis Werk ist eines der bedeutendsten Denkmale der indischen Tradition der Beobachtung bzw. Analyse von Sprache.

11 Der eigentliche Laut ist AUM, denn O wird im Sanskrit als ein Diphthong angesehen, resultierend aus der Verbindung von A und U. Die Devanāgarī Schrift wird für die Sanskrit-Sprache verwendet. Übersetzt bedeutet es «Schrift der göttlichen Stadt» oder «Schrift aus der Stadt der Götter» (divine city writing) nach Monier-Williams A Sanskrit-English Dictionary. Motilal Banarsidass 2011.

12 www.sanskrit-lexicon.uni-koeln.de/scans/GRAScan/2014/web/webtc/indexcaller.php (9.1.18).

13 Heintz, Oliver: *Einblicke in das Wesen der Sprache*. Vlg epubli 2013, S. 113: „der Hauch, das Aus-Atmen, Atman, im Indischen der Lebenshauch, wird präzise und deutlich ausgedrückt in der Ursilbe Aum, im Urklang, im ersten Hauch des Gottes Vishnu. Es ist urverbunden mit dem altdeutschen Begriff «Ham», Hülle. Die erste Einkleidung des geistigen Gedankens in eine Hülle war der Hauch, der Klang“.

würde bei Bewunderung und Staunen stehen bleiben; erst seine Beziehungen zum Kosmos rufen Bewunderung und Staunen zu demjenigen auf, was lautet.“ (GA 294, 22.8.1919).

«Bewunderung und Staunen» finden wir auch im alten Indien. Ein Wesenszug der altindischen Menschen ist geradezu die tiefe Verehrung. Steiner beschreibt ihre Kultur als „die vorvedische, wunderbare, Schauer der Ehrfurcht weckende Kultur, die in den Veden ihren letzten Niederschlag gefunden hat.“ (GA 105,13.8.1908)

Aus dieser Verzückung heraus, aus dem Bedürfnis, das tief Erlebte zum Ausdruck zu bringen, entsteht der poetische Ausdruck, der ganz mit dem seelischen Erleben verbunden ist.

„Und wenn sie nicht ausdrücken wollten, was sie auf der Erde erlebten, sondern wenn sie durch die Sprache dasjenige ausdrücken wollten, was die Seele erlebte, welche sich von der Erde in den Kosmos hinaus entrückt fühlte, dann wurde die Sprache zu dem, was in der alten Zeit die Dichtung war, [...] Aus diesem Erleben der Seelengemeinschaft mit dem Geistkosmos ist eigentlich alle alte Dichtung entstanden. Die letzten Überreste, die von solcher Dichtung da sind, sind dasjenige, was etwa in den Veden enthalten ist.“ (GA 276, 8.6.1923)

„Zum Tone möchte man werden und sich vereinen in einen Himmelsgesang“, sagt Friedrich Hölderlin im «Hyperion» und zeigt dadurch die tiefe Übereinstimmung mit dem Geist des alten Indien. In diesen Worten lebt die tiefe Sehnsucht, mit dem Kosmos eins zu werden. Sie führen uns aus dem Indischen in jene Zeit, in der das Sanskrit in Europa zum ersten Mal rezipiert wurde. Als Ende des achtzehnten bis in die Anfänge des neunzehnten Jahrhunderts die ersten Übersetzungen von Sanskrittexten ins Deutsche erfolgten, waren viele der Geistesgrößen jener Zeit voller Begeisterung für die Schönheit der alten Sprache. So zum Beispiel Friedrich Schlegel in seiner Schrift: «Über die Sprache und Weisheit der Inder», in der er die wunderschöne Erzählung Śakuntalā als »schönes Gebilde« «von Anmut und Liebe beseelt» beschreibt.¹⁴ Dieses Werk Kalidasas, das einer viel späteren Zeit als der zuvor besprochenen angehört,¹⁵ ist ein gutes Beispiel für die äußerst bildhafte Sprache voller musikalischer Schönheit, die als Frucht dieser in alter Vergangenheit liegenden Zeit gesehen werden kann. Die herausragende Feinfühligkeit der deutschen Idealisten schätzte diese Art des sprachlichen Ausdrucks und besonders diese poetische Erzählung hoch. So widmete ihr Johann Wolfgang von Goethe ein Gedicht,¹⁶ Friedrich Rückert übersetzte Śakuntalā ins Deutsche und erlaubt damit

14 Schlegel, Friedrich: *Über die Sprache und Weisheit der Inder*. Heidelberg 1808.

15 Abhijnanashakuntala: *Die Wiedererkennung der Śakuntalā*, ist ein Schauspiel in sieben Akten des indischen Dichters Kalidasa, der wahrscheinlich Ende 4. / Anfang 5. Jahrhundert lebte.

16 „Willst du die Blüten des frühen, die Früchte des späteren Jahres, / Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt, / Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen, / Nenn' ich Sakontala dich, und so ist Alles gesagt“. Sakontala, Goethe (1791). – Gerhard Lauer hat eine ausführliche Abhandlung

auch einem Nicht-Sanskritkenner, die Anmut und Einmaligkeit der ursprünglichen Sprache zu erahnen. Franz Schubert schrieb das Opern-Fragment Sacontala, und Wilhelm von Humboldt verglich die Dichtung Kalidasas mit derjenigen von Homer. Novalis betrachtete das Morgenland als das eigentliche Vaterland der Menschheit.

Der großen Bewunderung der deutschen Idealisten für die Schönheit der altindischen Sprache entsprechen ihre eigenen Bemühungen in dieser Richtung. Sie lassen uns ahnen, was Rudolf Steiner meint, wenn er im Folgenden hervorhebt, wie bedeutsam diese Art der Sprachbetrachtung für die Eurythmie ist, indem eine ihrer wesentlichen Aufgaben darin bestehe, „den inneren Seelengehalt des Lautlichen zum Ausdruck“ zu bringen:

„Ich würde diese Dinge nicht so ausführlich besprechen, wenn sie nicht gerade für das Erfassen des Eurythmischen von ungeheurer Bedeutung wären. Denn, sehen Sie, wir mussten in der Eurythmie schon bei der Besprechung der Laute von etwas ausgehen, was ein künstlerisches Element enthält. Wir mussten den inneren Seelengehalt des Lautlichen zum Ausdruck bringen, mussten sozusagen zurückgehen auf eine Zeit, wo man im Worte drinnen dasjenige fühlte, was die Seele erlebt im Laute, wo man also eine eigentliche Lautsprache noch hatte. Heute hat man keine Lautsprache mehr, heute hat man eine Sinnsprache, wo nur der Sinn der Gedanken getroffen wird. Und daher jene Verirrung, die darinnen besteht, dass man im Rezitieren und Deklamieren nicht mehr auf das künstlerische Gestalten der Sprache, auf das Musikalische der Sprache, auf das Bildnerische der Sprache schaut, sondern schaut auf das Pointieren, wie man es in der Prosasprache auch hat.“ (GA 279, 4.7.1924)

Kein Wunder, dass in der Zeit des deutschen Idealismus die Dichtung geradezu aufblüht. Es entspricht der engen Verbundenheit der damaligen Menschen mit der tief empfundenen Schönheit der künstlerisch gestalteten Rede. Dazu gehört nicht nur die Wertschätzung des ästhetischen Ausdrucks der Sprache, sondern vor allem eine viel intimere Wahrnehmung derselben. Wir benötigen eine bestimmte innere Haltung, die uns in die tiefgründigen Schichten des sprachlichen Vorgangs zu führen vermag. Eine solche Gesinnung kommt in Novalis' Worten zum Ausdruck: „Aber die Kunst des ruhigen Beschauens der schöpferischen Weltbetrachtung ist schwer, unaufhörliches ernstes Nachdenken und strenge Nüchternheit fordert die Ausführung, und die Belohnung wird kein Beifall der Mühe scheuenden Zeitgenossen, sondern nur eine Freude des Wissens und Wachens, eine innigere Berührung des Universums sein.“¹⁷

Bei Hegel finden wir: „Die Aufmerksamkeit erfordert eine Anstrengung, da der Mensch, wenn er den einen Gegenstand erfassen will, von all den tausend in seinem

über Goethes Beziehung zum Indischen verfasst: http://gerhardlauer.de/files/3513/4988/9887/lauer_goethes-indische-groteske.pdf (10.1.18).

17 Novalis: *Werke und Briefe*. Vlg. Winkler 1968, S. 130.

Kopf sich bewegenden Dingen, von seinen sonstigen Interessen, sogar von seiner eigenen Person abstrahieren und die Sache in sich walten lassen muss. Die Aufmerksamkeit enthält also die Negation des eigenen Sichgeltendmachens und das Sichhingeben an die Sache.“¹⁸

Durch eine solche innere Einstellung, in der wir nicht nur von dem, was uns innerlich beschäftigt, sondern vor allem von uns selbst Abstand nehmen sollten, um uns dem Inhalt, den wir verstehen wollen, gänzlich hinzugeben, kehren wir zurück zu jener Ruhe, zu jener Stille, aus der die Sprache selbst entstanden ist.

Wenn die Sprache im Übergang von der Stille zum Hörbaren ins Lautliche tritt, so ist der Übergang zwischen Ruhe und Bewegung in diesem Prozess miteinbegriffen. Es handelt sich um einen Prozess, der uns aus dem rein Geistigen, dem mit unseren gewöhnlichen Sinnen nicht Wahrnehmbaren in die Sichtbarkeit führt, um einen Prozess, in dem sich die Welt offenbart. Allein der Ausdruck, die Welt sei aus dem Wort entstanden, das als «Äußerung Gottes» aufgefasst wird, deutet auf eine von innen nach außen führende Bewegung hin. Auch wir treten durch die Sprache aus uns heraus und verbinden uns mit der uns umgebenden Welt und mit unseren Mitmenschen. Als Vermittlerin, als Botin ist die Sprache vor allem Bewegung. So auch in ihrer künstlerischen Ausdrucksform, der Dichtung. Wenn wir die Worte aneinanderreihen, die uns gerade in den Sinn kommen, kommt keine Dichtung zustande. Dichtung ist ein Suchen und Tasten, ein Vorgang des Schaffens, in dem sich alles in Bewegung befindet, damit es langsam zu einer endgültigen Form, einem vollendeten Klang gerinnt: „Aber die reale Welt ist nicht mehr das lebendige Wort, das Sprechen Gottes selbst, sondern nur das gesprochene – geronnene – Wort“, sagt Schelling.¹⁹ Indem wir uns diesem schöpferischen Akt der kunstvollen Sprache, der dichterischen Rede hingeben, befreien sich die Worte aus ihrer festgelegten Form und die Bewegung hebt wieder an. In diesem Bereich ist die Sprache eng mit der Musik verbunden. Das kommt in Schellings Worten sehr bildhaft zum Ausdruck – wenn auch nicht im Zusammenhang mit der Sprache: „So bringt die Musik die Form der Bewegungen der Weltkörper, die reine, von dem Gegenstand oder Stoff befreite Form in dem Rhythmus und der Harmonie als solche zur Anschauung. Die Musik ist insofern diejenige Kunst, die am meisten das Körperliche abstreift, indem sie die reine Bewegung selbst als solche, von dem Gegenstand abgezogen, vorstellt und von unsichtbaren, fast geistigen Flügeln getragen wird.“²⁰

Die Musik als «reine Bewegung», wie Schelling sie beschreibt, ist von «fast geistigen Flügeln getragen». Auch in der von Rudolf Steiner erwähnten «Lautsprache», die im Musikalischen gründet (s. o.), finden wir die Bewegung als

18 Zitat nach: Bloch, Ernst: *Subjekt-Objekt, Erläuterungen zu Hegel*. Frankfurt a M. 1972, S. 41.

19 Zit. nach: Lauterwasser, Alexander: *Wasser Klang Bilder*. Aarau 2002, S. 17.

20 Schelling, F. W. J. :*Philosophie der Kunst II*. Frankfurt a M. 1985, S. 330.

eine ihrer wesentlichen Eigenschaften. Bewegung und Sprache gehören für Rudolf Steiner zusammen, und zwar nicht nur in der sprachlichen Äußerung, sondern ebenso im Vernehmen derselben. Peter Lutzker erläutert Steiners Auffassung in seinem umfassenden Werk «Der Sprachsin» folgendermaßen: „Er glaubte, dass es einen grundlegenden Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, sich zu bewegen, und der sprachlichen Fähigkeit gibt. Steiner fasst den gesamten menschlichen Körper mit seiner Fähigkeit, sich zu bewegen («der in sich bewegbare Mensch»), als Sinnesorgan für die Sprache auf.“²¹

Obwohl die Bewegung auch als Grundlage für das Vernehmen der Sprache dient, werden noch andere Sinne benötigt, um Sprache in ihrem vollen Ausmaß erfahren zu können. Für eine allumfassende Aufnahme und Wahrnehmung der Sprache sind nach Rudolf Steiner verschiedene Sinnestätigkeiten erforderlich:

1. Tönendes wird durch den Hör- oder Tonsinn wahrgenommen. Damit wird das Hören ermöglicht.
2. Sinnvolles wird durch den Laut- oder Wortsinn aufgenommen, «der nur innerlich ein Organ hat»,²² damit wir imstande sind, Worte zu vernehmen und zu verstehen.
3. Gedankliches wird durch den Denksinn aufgenommen²³ damit wir die Gedanken anderer Menschen verstehen können.

In der vorliegenden Abhandlung steht der Laut- oder Wortsinn im Vordergrund, der einem «innerlichen» Organ entspricht. Wo dieses anzunehmen sei, wird von Steiner ebenfalls erörtert: „Wahrhaftig, insofern von unserem Zentralsystem die Nerven zu unserem gesamten Bewegungsvorgang ausgehen, liegt darinnen auch der Sinnesapparat für die Worte, die zu uns gesprochen werden.“ (GA 170, 3.9.1916)

Dieser Vorgang, der im Nervensystem seinen Ursprung hat, von dort aus unseren ganzen Bewegungsorganismus anregt und ein Vernehmen des Gehörten ermöglicht, wird noch näher beleuchtet:

„Gerade dadurch, dass wir ihn (den Bewegungsorganismus) in Ruhe halten, gerade dadurch nehmen wir die Worte wahr und verstehen die Worte.“ (GA 170, 3.9.1916)

Hier ist nicht eine passive Ruhe gemeint, vielmehr geht es um einen ganz lebendigen Zustand, der ein hohes Maß an innerer Beherrschung und Konzentration verlangt.

21 Lutzker, Peter: *Der Sprachsin*. Stuttgart 1996, S. 35

22 (GA 145, 22.3.1913) : „Wie es den Tonsinn gibt, so gibt es einen eigenen Sinn, der nur innerlich ein Organ hat und nicht äußerlich, für die Wahrnehmung des gesprochenen Wortes selber.“ Steiner bezeichnet diesen Sinn als Wort- oder Lautsinn.

23 (GA 170, 12.8.1916)

Dieser Zustand erinnert an die oben von Hegel und Schelling beschriebene Haltung, die zum Begreifen der Welt erforderlich ist. „Steiner bezeichnet diesen Vorgang als <Staunen>. Die Bewegung wird zwar innerlich vorbereitet, dann aber zurückgehalten.“²⁴ Wer hat nicht schon einmal die Erfahrung gemacht, von etwas berührt oder mitgerissen zu werden und mit Leib und Seele und in atemloser Spannung wie gebannt auf das, was unsere Aufmerksamkeit geweckt hat, zu lauschen. Es ist dies ein Zustand der bewegten Ruhe, denn auch wenn äußerlich wenig geschieht, können wir dennoch innerlich äußerst bewegt sein.

Und dennoch – wie oben schon ausgeführt (s. S. 5) – der Mensch würde in diesem Zustand des Staunens und der Bewunderung stehen bleiben, wenn er nicht aus sich heraus eine Verbindung suchen würde zu dem, was ihn berührt, und nicht auf das reagieren würde, was er vernommen hat. In der poetischen Sprache wird des Öfteren eine solche Verbindung zu etwas Höherem oder Geistigem hergestellt, z. B. in der Form von Idealen, zu denen der Mensch emporblicken kann.

Am Ende des letzten Jahrhunderts wurde die Wechselwirkung zwischen Sprache und Körperbewegung wissenschaftlich untersucht, wie Martin Peveling in seiner weitreichenden Studie über den Sprachsinne berichtet: „Das unmittelbare Reagieren der Bewegungsorganisation des ganzen Körpers auf Worte wird <Entrainment> genannt. [...] Für die in der Interaktion, in einem solchen Wechselspiel aufeinander abgestimmten, synchronisierten Körperbewegungen verwendete Condon häufig die Metapher des <Tanzes>“.²⁵

Die Metapher des Tanzes führt uns wieder zum Eurythmischen zurück, denn als Geburtsstunde der Eurythmie gilt die Frage, die Rudolf Steiner an Margarita Woloschin gestellt hatte. Nach einem seiner Vorträge fragte er sie, ob sie sich vorstellen könnte, das, was im Prolog des Johannes-Evangeliums enthalten ist, zu tanzen.²⁶

Aus dieser Frage spricht der tiefe Wunsch, das Gesprochene durch den Tanz, durch die Bewegung auszudrücken und sichtbar zu machen und dadurch die Sprache aus ihren zu stark gewordenen Fesseln zu befreien und einen neuen, bewussteren Zugang

24 Peveling, Martin: *Der Sprachsinne bei Rudolf Steiner*. Recklinghausen 2016, S. 204.

25 Ebd. S.162. „Die Forschungen von William S. Condon haben entscheidend dazu beigetragen, eine kinetische Perspektive in das Gebiet der Linguistik einzuführen“. Lutzker, S. 40.

26 Woloschin, Margarita: *Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen*. 3. Buch, Kap. «Der Lehrling» Stuttgart 1997. „Im Anschluss an den ersten aus einer Reihe von frühen Vorträgen, die er vor Mitgliedern der damaligen ›Theosophischen Gesellschaft‹ über das Johannes-Evangelium hielt, war Rudolf Steiner 1908 an die russische Malerin Margarita Woloschin (1882-1973) herantreten, um sie zu fragen, ob sie das, was er in dem Vortrag über den Prolog des Johannes-Evangeliums ausgeführt hatte, <tanzten> könnte. Nachdem sie die Frage vielleicht nicht sogleich voll verstanden, jedenfalls nicht spontan bejaht hatte, kam er einige Zeit darauf erneut auf sie zu und sprach zu ihr über <die uralten Tempeltänze, durch welche die tiefsten Weltgeheimnisse erkannt wurden>.“
Einige Eurythmie-Übungen, die von Steiner gegeben wurden, werden auch als Tanz bezeichnet, z. B.: der «Energietanz», der «Friedenstanz», die «Serpentintänze» und der «Planetentanz».

zu ihrem lebendigen Ursprung zu ermöglichen. So begann für Steiner ein intensives und unermüdliches Studium der Sprache, ihrer Laute, Grammatik, Rhythmen usw. unter dem Gesichtspunkt der Bewegung mit dem Ziel, die Sprache mithilfe der Eurythmie anschaulich zu machen. 1924, im letzten Jahr seines Lebens, hielt Steiner in Dornach den Kurs über «Eurythmie als sichtbare Sprache», der im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht und in dem er auf wundervolle Weise das Wesen jedes einzelnen Lautes beschreibt. Durch seine Darstellung wird die jedem Laut innewohnende, für diesen Laut bezeichnende Bewegung wie selbstverständlich nachvollziehbar.²⁷ Die Eurythmie offenbart die Bewegungen, die der Mensch beim Zuhören auf natürliche Art und Weise innerlich vollzieht, um die Sprache überhaupt vernehmen zu können. Die Bewegungen, die vom Bewegungsorganismus durchgeführt, aber dann im letzten Moment zurückgehalten, »angestaut« werden, können durch die Eurythmie erlöst werden und sich entfalten. So kann das gesprochene Wort, das wir in uns aufgenommen und innig mit unserem Gefühl verbunden haben, durch aufmerksames Zuhören den «inneren Seelengehalt des Lautlichen» in Erscheinung treten lassen.

„[...] Das Ich macht immer Eurythmie mit, und das, was wieder die Eurythmie an dem physischen Leib ausführt, ist nur das Sichtbarwerden des Zuhörens [...] Die Offenbarung der Tätigkeit des zuhörenden Menschen ist nämlich Eurythmie. Sie ist gar nichts Willkürliches, sondern sie ist in Wirklichkeit das Offenbarwerden des zuhörenden Menschen ...“ (GA 294, 25.8.1919).

So kann uns ein Blick in die Vergangenheit – in jene Zeit, in der sich die Menschen ihrem göttlichen Ursprung nachspürend voller Bewunderung der Sprache widmeten – helfen, uns auf die Aufgaben der Eurythmie einzustimmen, die uns in die Zukunft führen sollen. In der Dichtung gewinnt die Sprache ihre verlorene Musikalität zurück. Durch das Rezitieren wird die Sprache ein Stück weit in das Reich des reinen Klangs hineingeführt. Das mag ein Grund sein, weshalb die heiligen R̥sis die ihnen anvertraute Weisheit nur «von Mund zu Ohr» weitergeben durften. Diesen Weg setzen wir in der Eurythmie fort: Von Mund zu Ohr, vom Ohr ins Innere des Menschen, wo wir durch das Gehörte berührt und innerlich bewegt werden, um dann die Bewegungen, die in uns entstehen, aber beim Zuhören zurückgehalten werden, durch die Eurythmie als Ausdruck des Erlebten in die Sichtbarkeit zu bringen. Eurythmie als sichtbare Sprache.

²⁷ Hermann Beckh und Hermann Berger, beides Indologen, haben tiefgehende sprachwissenschaftliche Studien zu einzelnen Lauten im Sinne Rudolf Steiners verfasst.



Rudolf Steiner: „Der Indische Mensch“, Pastell 1914.

Bibliographie:

Bloch, Ernst: *Subjekt-Objekt, Erläuterungen zu Hegel*. Frankfurt a M. 1972.

Bracker, Klaus J.: *Veda und lebendiger Logos*. Vlg. Mayer 2014.

Bronkhorst, Johannes: *Veda*. Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute 70, 1989.

Heinl, Oliver: *Einblicke in das Wesen der Sprache*. Vlg epubli 2013.

Lutzker, Peter: *Der Sprachsin*n. Stuttgart 1996.

Monier-Williams_ *A Sanskrit-English Dictionary*. Motilal Banarsidass, New Delhi 2011.

Mukhopadhyaya: *Importance of Sound in the Tradition of Vedic Chanting* (Artikel). New Delhi 1999.

Novalis: *Werke und Briefe*. Vlg. Winkler 1968.

Peveling, Martin: *Der Sprachsin*n bei Rudolf Steiner. Recklinghausen 2016.

Rau, Wilhelm: *Bhartrharis Vakyapadiya*. Stuttgart 2002.

Schelling, F. W. J.: *Philosophie der Kunst II*. Frankfurt a M. 1985.

Schlegel, Friedrich: *Über die Sprache und Weisheit der Inder*. Heidelberg 1808.

Sri Aurobindo: *Das Geheimnis des Veda*. Kap.«Die philologische Methode des Veda». Vlg.hinder+deelmann 1987.

Steiner, Rudolf:

GA 279 *Eurythmie als sichtbare Sprache*. Dornach 1990.

GA 191 *Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis*. Dornach 1989.

GA 294 *Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches*. Dornach 1990.

GA 105 *Welt, Erde und Mensch*. Dornach 1983.

GA 276 *Das Künstlerische in seiner Weltmission*. Dornach 2002.

GA 145 *Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib) und sein Selbst?*. Dornach 2005.

GA 170 *Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte*. Dornach 1992.

Stietencron, Heinrich v.: *Der Hinduismus*. Vlg C.H.Beck 2001.

Woloschin, Margarita: *Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen*. 3. Buch, Kap. «Der Lehrling» Stuttgart 1997.